

Strafarbeit

Autor(en): **Moser, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Strafarbeit

Wie gewöhnlich aussergewöhnlich gut unterrichtete Kreise beharrlich behaupten, sollen sich viele Genies im Schulunterricht durch miserable Leistungen ausgezeichnet haben. Ich war immer ein schlechter Schüler, aber meine Hoffnungen, in mir eines Tages eine geniale Ader zu entdecken, sinken von Jahr zu Jahr. Mit meinen unzähligen Schicksalsgenossen finde ich Trost in der Erinnerung an Schulkameraden, die mir als gutes Beispiel hätten dienen sollen und deren späterer Berufs- und Lebensweg eine steile Rutschbahn hinunterführte.

Auf Grund der hiesigen Schulpflicht wurde ich während Jahren in diverse Bildungsvermittlungsanstalten zwangsinterniert. Meine ersten «Schulschwänzversuche» bezeichnete man als «unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht», was gemäss einschlägigen Bestimmungen geahndet und mit Strafarbeiten (bis zu vier Seiten) oder Arrest (bis zu zwei Stunden) gerächt wurde. Dank dieser edukativen Massnahmen gelangte ich eines Tages zur Einsicht, dass ich kein Recht auf einen freiwilligen Verzicht auf das Recht auf Bildung habe. Gleichzeitig musste ich im Singunterricht lautstark bekunden: «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben.» Ich fragte mich, wie sich eine solche Aufforderung zur Freiheit mit der Pflicht zum Schulbesuch, also einer Knechtschaft, vertrage. Und ich stellte diese Frage auch meinen Lehrern. Da mich ihre Antworten nicht befriedigten, entschloss ich mich, meine Fluchtversuche vor der Knechtschaft nicht einzustellen. Vergeblich bemühte ich mich in der Folge um die Entwicklung eines Systems, mit dem die Rache für das «unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht» hätte abgewendet werden können. Als ich nun mit meinen Klassenkameraden auf der Strasse Abzeichen für die Flüchtlingshilfe verkaufen musste, schlug mein Herz höher. Denn ich dachte, mit einem Teil des Verkaufserlöses würden auch meine Fluchtversuche unterstützt werden. Doch dieser Hoffnungsschimmer am Horizont meines leidgeplagten Schü-

lerdaseins wurde in den Wind geschlagen. Die gleiche Erfahrung musste ich beim Abzeichenverkauf für die Entwicklungshilfe machen: an einer Unterstützung meiner Entwicklungsarbeit für ein effizientes Racheabwendungssystem war niemand interessiert.

Mit zunehmender Schulerfahrung und fortschreitender Reife begriff ich, dass meine Anstrengungen um offizielle Anerkennung meines Bildungsverzichts nie von Erfolg gekrönt sein würden. Ich schickte mich in mein Schicksal und damit in den Untergrund. Als Schulguerilla besuchte ich den Unterricht fortan mit eiserner Disziplin und torpedierte die mir zugeordneten Bildungsversuche des schwammigen Lehrkörpers mit hartnäckiger Konsequenz. Eine Beschreibung meiner Attacken gegen Unterricht, Schulbetrieb und Lehrer erspare ich mir, denn nichts ist so widerlich wie die Darstellung eigener Triumphe. Allerdings musste ich für meine Aktivitäten bezahlen, nämlich in Form

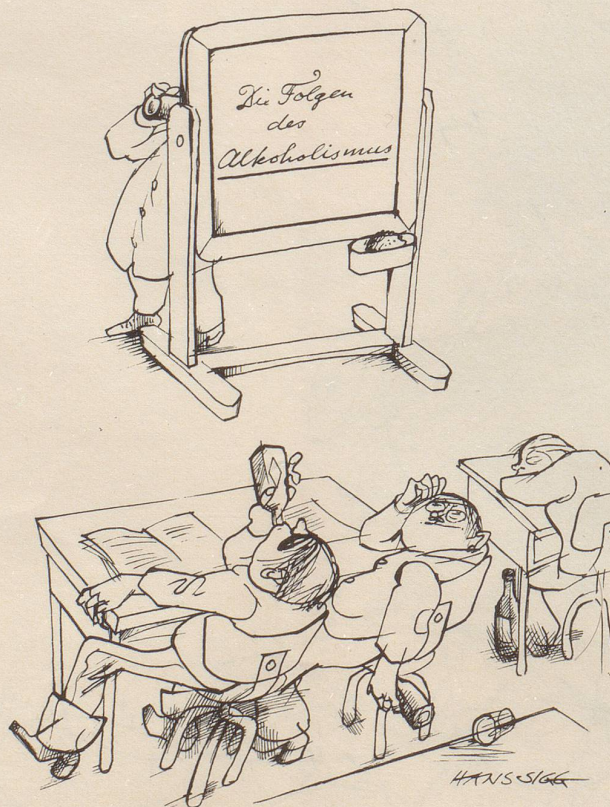
von Strafarbeiten. Diese Busse – das Aufsatzschreiben – sei nur zu meinem Besten, erklärten die Lehrer. Und sie wussten nicht, wie recht sie damit hatten. Denn obwohl ich im Deutschunterricht stets schlechte Aufsatznoten erhielt, schrieb ich sehr gerne. Die Strafarbeiten wurden zu meinem Hobby, mit wachsender Lust schrieb ich ständig Aufsätze verschiedener Länge auf Vorrat. Als ich dann endlich von der Schule befreit wurde, war ich ein geübter Schreiberling. Ich kaufte mir einen Rechtschreibe-Duden und eine alte Schreibmaschine. Heute ist es mein Beruf, Strafarbeiten zu verfassen.

Wenn ich meine gesammelten Schulerfahrungen adidiere (mit dem Taschenrechner und nicht in zwangsweise erlernter Kopfarbeit), so komme ich zu einem mickrigen Resultat: ausser Lesen, Schreiben und dem kleinen Einmaleins hat man mir nichts Nützliches beigebracht. Es käme mir niemals in den Sinn, unter Zu-

hilfenahme des alten Pythagoras zu errechnen, ob eine Leiter, die ich an eine Hauswand anstellen möchte, zur Erreichung des Zieles lang genug sei; ich schätze die Chance ab und versuche mein Glück. Eine Sprache erlerne ich im Land, wo sie gesprochen wird; ohne Lehrer, ohne Schulbücher. Suche ich nach der geographischen Lage von Swaziland, hilft mir ein Atlas. Interessiert mich das Geburtsdatum von Napoleon, schlage ich in einem Geschichtsbuch nach. Ich habe gelernt, mir das, was ich wissen will oder wissen muss, selbst zu beschaffen. Denn «ich hatte schlechte Lehrer – das war eine gute Schule». (Dieses Zitat stammt weder von Schiller noch von Goethe, sondern von Arnfried Astel; wie viele Deutschlehrer haben wohl je von diesem Schriftsteller gehört?)

Meine Abneigung gegen das Schulwesen wurzelt tief. Um Schulhäuser schlage ich jeweils einen weiten Bogen, Kontakte mit Lehrern meide ich mehr als die Pest. Aber es gibt – wie weiland Carl Gustav Jung herausfand – eine in ihr Gegenteil verkehrte Willensanstrengung: meine besten Freunde sind Lehrer, meine Lebensgefährtin unterrichtet zeitweise als Aushilfslehrerin, kürzlich wollte man mich zum Schulpfleger erküren! Ich bin der Schule offenbar – nicht nur durch meine professionelle Strafarbeitenschreiberei – lebenslanglich verbunden (und deshalb der Schulpflicht zu ewig verbindlichem Dank verpflichtet).

Gewiss wäre es an der Zeit, meine Einstellung zur Schule zu ändern, aber alter Hass rostet bei mir so schlecht wie bei anderen Leuten nur die alte Liebe. Wahrscheinlich ist mir vorbestimmt, als Exempel für die Wahrheit des biblischen Spruches «an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen» zu zeugen, also der miesen Qualität ehemaliger Pädagogen durch mich selbst ein lebendiges Denkmal zu setzen. Für meine zukünftigen Sprösslinge hoffe ich jedoch, dass sie in der Angelegenheit «Schule und Ausbildung» recht weit vom Stamm fallen werden.



Jugendalkoholismus im Schatten der Drogenszene